

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 37

Artikel: Ernährungsfragen in Amerika [Schluss]

Autor: Roszella, Leo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernährungsfragen in Amerika.

Von Dr. Leo Roszella. (Schluß.)

Automaten und Cafeteria sowie die Mehrzahl der übrigen Self serving-Lokale sind von überraschender Freundschaft und Sauberkeit. Dauernd gehen dienstbare Geister, meist Neger oder frisch Eingewanderte, umher, räumen ab, säubern und ersehen die Zucker-, Salz-, Pfeffer- und Essiggefässe.

Nur in einem Punkte lassen fast alle Lokale zu wünschen übrig: die Toiletten. Entweder sind überhaupt keine da, oder ihr hygienischer Charakter ist geradezu polizeiwidrig. Andersseits trifft man, besonders in New York, Waschräume, selbst in den Automaten, vor allem aber in den Kinospalästen, die insofern nachahmungswerte Einrichtungen enthalten, als hier Fönapparate zum Händetrocknen vorhanden sind, oder Handtuchrollen, die jedem Benutzer eine saubere Fläche bieten, oder endlich Papierhandtücher. Alles völlig kostenlos. Trinkwasser mit Papierbecher kommen noch hinzu. Diese findet man aber meist in dem als Smoking-room dienenden Vorraum, wie überhaupt überall, in Kinos, Lokalen, Theater und Straßen, wo Trinkwasser in bequemster Weise mit den dazu gehörenden Bechern vorhanden ist.

Der Aufenthalt in diesen Lokalen ist durchaus angenehm. Allerdings darf man keinen europäischen Maßstab anlegen. Denn alle Lokale sind nur eindeutige, zweckbewußte Einrichtungen. Stundenlanges Umhersitzen um dieser problematischen „Tätigkeit“ selbst willen, gibt es nicht. Einmal weil seit der Ein- und Durchführung des Volsteadgesetzes das alkoholische Bindemittel fehlt, und dann, weil der Amerikaner keine Zeit hat, — time is money! — keine Zeit haben will und deshalb zum mindesten so tut, als ob er keine Zeit habe. Daher alle diese auf Tempo und Rationalisierung abzielenden Formen. Daher die vielen kleinen Lokale, die Hocker an den Buffets. Noch als es keine Prohibition gab, und die Saloons üppig wie Pilze aus feuchtem Waldboden emporhlossen, setzte sich kein hundertprozentiger Amerikaner an einen bequemen Tisch, nein, er stand an der „Theke“, stundenlang, bis er umfiel. Dann aber kommt die gerade in den großen Städten immens hohe Miete

hinzu, die dazu zwingt, Publikum zu haben, das verzehrt und ohne allen unnötigen Aufenthalt verschwindet. Zum Dolce far niente sind Lobbies, die Hotelhallen da. Hier kann man ungestört sitzen, sich anrufen lassen, Geschäfte und Rendezvous erledigen, die mitgebrachte Zeitung lesen und fortwerfen, Speicheldrüengymnastik mit Hilfe der überall bereitstehenden Spucknäpfe treiben usw. Kein Mensch stört oder belästigt. Es ist völlig gleichgültig, ob man Hotelgast ist oder nicht, ob man im Hause wohnt oder bei der Konkurrenz, ob man „Eingeborener“ ist oder nicht, prominent oder völlig unbedeutend; jedem stehen Schreibtische, Schreibmaschinen, Briefpapier und die einschlägigen Verkehrs-Nachschlagewerke zur Verfügung.

Eine ganz ulfige Rolle spielen die Droguerien. Apotheken in unserem Sinne gibt es drüben nicht, höchstens in europäischen Vierteln, dort wo Deutsche oder Polen wohnen. Sonst erhält man Medikamente entweder sofort beim Arzt, oder im Drugstore, in der Droguerie, in der aber nur ein Drittel den Medikamenten und hygienisch-medizinischen Apparaten vorbehalten ist, in größeren noch entsprechend weniger. In der Hauptache erhält man in diesen kuriösesten, deswegen aber gerade echt amerikanischen Einrichtungen alles, was ein Warenhaus im Westentaschenformat zu bieten vermag: Bücher, Thermosflaschen, Schreibpapier, Messer, Uhren, Feuerzeug, Füllfederhalter, Kosmetika, und — alles, was eine Kreuzung von Eis — Konditorei, Seltzerhalle, Café, Bar und Imbißstube zu bieten vermag. Auch hier hört man auf hohen Barstühlen oder kann auch nach Lösung diverser Bons oder mit Hilfe der nun schon bekannten Scheds an kleinen Tischchen Platz nehmen. Mannigfachste Soda- und Eismischungen, Milch, Kaffee, Sandwiches, Salate: alles bereiten die flinken Mixer blitzschnell und peinlich sauber in bewundernswert systematisch angeordneten und funktionierenden Apparaten und Gefäßen, die, wenn irgend möglich, elektrisch angekurbelt werden.

Das ist die amerikanische Droguerie. Aber das Bild wäre höchst unvollständig, wenn verschwiegen bliebe, daß sie gleichzeitig Postamt ist. Denn jede hat mehrere Telephonzellen, Markenautomaten, verkauft Marken, und — nimmt Pakete an. Also: Mädchen für alles.

Neben diesen typischen Lokalen gibt es noch unendlich viel Varianten und Kombinationen. Aber im Grunde genommen haben alle das gleiche Leitmotiv und den gleichen Refrain.

Selbst die amerikanisch-chinesischen Lokale, obwohl diese äußerlich eine wesentlich andere Physiognomie zeigen. Sie sind in der Hauptache Dining- und Dancing-Rooms. Man kann hier das Dinner (von 80 Cents bis 2½ Dollar) bekommen und gewöhnlich auch dazu tanzen. Man kann amerikanisch und echt chinesisch essen. Nach Wunsch. Chinesisch aufgemacht mit chinesisch-japanischer Bedienung bieten sie selbst für den billigsten Preis vorzügliche und reichhaltigste Menus. Kein Wunder, daß sich diese Chop Suey-Restaurants allgemeiner Beliebtheit erfreuen und überall anzutreffen sind.



Ausblick auf die Alpen von der Diakonissenhaus-Klinik Salem, Neubau.

Aber auch sie sind keine Zweck-Lokale. Ich und tanze. Hast du diese zweckmäigige Tätigkeit verrichtet: zahlreiche und verschwinde. Willst du ausruhen, dann gehe in die Hotelhallen, in die Lobbies, ins Kino, Kabaret oder Theater, oder gehe zu deinesgleichen, zu deinen Landsleuten, zu den Deutschen, Griechen, Franzosen, Polen...

Oder in den Bowling-room, wo du den Reglern und Billardspielern stundenlang, an der Wand auf seltsamen Sizzen hockend, zuschauen und Speicheldrüsentrünenentleerungskunststücke mit Hilfe des neben dir stehenden dazu bestimmten vasenförmigen Gefäßes anstellen kannst.

Oder in eine der zahllosen Speak-easy-Kneipen, wo du, wenn du bekannt bist, gutes Bier, Schnaps und Wein für schweres Geld erstecken kannst.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.
(Fortsetzung.)

Nâbulus (Nâbulus).

Durch eine Gegend, wo der „Vater des Glücks“ (Abu Sad), d. h. der Storch, den wir in zahlreichen Exemplaren ohne Scheu herumstolzieren sahen, zu Hause ist, wo Milch und Honig flößen, wenn der an Kräutern, Blumen und Bäumen reiche Boden richtig bearbeitet würde, erreichten wir um 11 Uhr 30, zwei Stunden nachdem wir Nazareth verlassen hatten, das mit vielen weißen Minarets und Kuppeldächern reizend im Grün der Feigen-, Zitronen-, Del- und Granatbäumen am nordöstlichen Fuß des Garizim gelegene Nâbulus, das alte Flavia Neapolis, das biblische Sichem oder Sîchar (570 Meter ü. M.). Unmittelbar aus dem Tal erheben sich die steilen Felswände der beiden berühmtesten Gipfel des Gebirges von Ephraim, der Ebal im Norden (838 Meter) und der Garizim im Süden (870 Meter), die Zeugen jener großartigen Volksversammlung des Altertums, die Joshua nach der Besitznahme des gelobten Landes hierher berief und vor der er feierlich alle Gebote Jahovas ausrufen ließ. Dazu sprachen die Priester der auf Ebal stehenden 6 Stämme den Fluch und die 6 Stämme auf Garizim den Segen, und alles Volk sprach Amen (Jos. 8, 33, 34).

In der Mitte zwischen den Bergen, beim südlichen Talingang liegt der Jakobsbrunnen, wo jene geistvoll-liebliche und großartig-prophetische Unterredung zwischen dem Herrn und dem Weibe aus dem nahen Sichem stattfand (Joh. 4). Die ganze Landschaft stimmt auf das Innigste überein mit der Erzählung des Evangelisten. Jesus war auf dem Wege von Jerusalem durch Samaria nach der galiläischen Heimat; die Straße führte ihn längs der fruchtbaren Ebene, in welche von Westen her das enge Tal von Sichem einmündet. Hier lag der Jakobsbrunnen, hier kaufte Jakob ein Landgut, baute einen Brunnen und hüttete die Herden auf fetter Weide. Das Wasser des Jakobsbrunnens, das wir hier, nachdem es der griechische Priester an einem langen Seil aus der tiefen Zisterne der nur halb vollendeten, ruinenhaften Kirche heraufgeholt hatte, zu trinken bekamen, vermochte uns durch die Erinnerung an oberwähnte Unterredung herrlich zu erquicken, obwohl es lang nicht so frisch und kühl schmeckte wie unser kostliches Quellwasser, dem wir im Stillen für künftig eine größere Verehrung gelobten. Hierher kam auch der ägyptische Joseph, mit dem bunten Kleide angetan, um seine Brüder, die ihn hier den Ismaeliten verkauften, aufzusuchen. Vierhundert Jahre darauf brachten die heimkehrenden 12 Stämme Israels seine Gebeine in das Land der

Väter zurück und begruben sie zu Sichem, wo der Ruhestätte Josephs, die in der Nähe des Jakobsbrunnens liegt, auch seitens der Mohammedaner große Verehrung erwiesen wird.

Sichem oder Nâbulus (aus Neapolis = Neustadt) ist wohl der schönste Ort Palästinas, nennt doch ein Palästinafahrer des 16. Jahrhunderts die Stadt „ein Paradies Gottes, nicht weniger wonnig als das glückliche Neapel auf italienischer Erde“. Ihre Lage in dem quellenreichen Tal am Garizim, gegenüber dem Ebal, inmitten blühender Obstbäume, lachender Saaten, süßer Melonen und duftender Gärten, belebt von Nachtigallen und vielen andern Vögeln sucht in der Tat ihresgleichen. Die Gärten sind umzäunt von riesigen Kaktuspflanzen, jenem Kaktus (*cactus opuntia* oder *ficus indica*), den man bei uns im Topf zieht, der aber hier ein für Diebe und Raubtiere undurchdringliches Riesengewächs bildet.

Die Stadt zählt 30,000 Einwohner, alles Mohammedaner bis auf 150 Samaritaner und etwa 700 Christen. Wir unterließen nicht, die Samaritaner, von denen sich durch alle Zeiten ein Rest erhalten hat, in der einfachen, kleinen Synagoge in ihrem Quartier zu besuchen, und uns von ihren Priestern gegen einen Balkisch die Hauptmerkwürdigkeit der Stadt, den ältesten samaritanischen Codex, die Thora, d. h. die fünf Bücher Moses, zeigen zu lassen, die von den Samaritanern neben dem Buch Josua verehrt werden, während ihnen die übrigen Bücher der Bibel unbekannt sind. Der Codex wurde uns in seinem kostbaren Gehäuse, das mit einem grünen, venetianischen Gewebe überzogen ist, vorgezeigt, so daß wir annehmen dürfen, die echte alte Thorarolle gesehen zu haben und nicht durch Vorzeigung eines andern Codexes getäuscht worden zu sein, wie dies schon gewiegteren Altertumsforschern passiert sein soll.

Deilberg.

Um 1 Uhr 30 verlassen wir Nâbulus und gelangen nach dem Zwischenhalt am Jakobsbrunnen in raschem Tempo in etwa einstündiger Fahrt in die kahle, einsame, zu der in der Nähe liegenden „Räuberquelle“ unheimlich gut passende Gegend von Beth-El (Bétin). Hier war es, wo Jakob übernachtete und den merkwürdigen Traum von der Himmelsleiter hatte, auf der die Engel auf- und abstiegen. Es geht nun in rasender Fahrt über die Hochebene von Râmallâh (869 Meter ü. M.), Fern am Horizont, auf dem „mons gaudii“, dem „Freudenberg der Kreuzfahrer“, so genannt, weil viele von ihnen von dort aus zum ersten Mal die heilige Stadt vor sich sahen, zeigt sich das Dörfchen Nebi Samwil, die Heimat des Propheten Samuel.



Einschäfer führt seine Herde auf dem Wege nach Jerusalem.